

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 14 (1938-1939)
Heft: 1

Artikel: Für die totale Demokratie
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Für die totale Demokratie

Von Adolf Guggenbühl

Illustration von
H. Tomamichel

Die Vollständigkeit, mit welcher der Staat in den Diktaturländern, insbesondere bei den feindlichen Gesinnungsbrüdern, den Russen und den Deutschen, seinen Totalitätsanspruch den Untertanen gegenüber geltend macht, erfüllt uns mit Grauen. Der Gedanke einer solchen Einmischung in die Privatsphäre ist uns freien Bürgern eines freien Landes unvorstellbar. Aber das andere Extrem, wie

Die Demokratie nach der formalrechtlichen und politischen Seite ist bei uns nahezu verwirklicht. Als Haltung, die das ganze Leben durchdringt, steht sie noch ganz in den Anfängen. Sie ist ein Ideal, das der Begeisterung der Besten wert ist.

es gewisse Liberalisten im 19. Jahrhundert vertreten haben, die Ansicht, dass das

Privatleben des Bürgers mit dem Leben des Staates überhaupt nichts zu tun habe, ist wohl ebenso falsch. Nationalsozialismus und Faschismus sind nicht nur ein politisches System, sie sind eine Lebensanschauung. So ist es die Demokratie. Auch sie muss, soll sie etwas wert sein, den ganzen Menschen umfassen, das ganze Leben durchdringen, den ganzen Alltag, die ganze Kultur.

Der „einfache Mann“

Die vergangene Generation hat diesen unpolitischen Ausstrahlungen der Demokratie zu wenig Beachtung geschenkt und deshalb nicht erkannt, dass der demokratische Gedanke auch auf Gebieten zerstört werden kann, die mit der Verfassung an sich gar nichts zu tun haben. Ein solcher Fremdkörper in unserm nationalen Leben, den wir schleunigst ausscheiden sollten, ist die undemokratische Auffassung von hohen und niedern Klassen, die Vorstellung einer wertvollern Ober- und einer minderwertigeren Unterschicht, wie sie sich etwa in dem Ausdruck «ein einfacher Mann» spiegelt.

Stellen Sie sich einmal folgendes vor:

Hans, Sohn eines vermöglichen Ladeninhabers, und Fritz, Sohn eines Monitors, beide Schüler der 6. Primarklasse, streifen durch den Wald. Auf einmal unterbricht Hans die Unterhaltung:

« Es ist interessant », sagt er, « wie du, obschon nur einfacher Schüler aus dem Volke, manchmal treffende Bemerkungen machst. »

Nun, ein solches Gespräch hat sich in unserm Lande sicher noch nie zugetragen, seit die Schweizerische Eidgenossenschaft besteht. Käme es vor und belauschte es jemand, so würde sich der Vater des jungen Hans sicher unverzüglich mit dem heilpädagogischen Seminar in Verbindung setzen. Die Wahrheit, dass die ärmern Schichten der Bevölkerung nicht gleichzeitig die geistig und moralisch Minderwertigeren sind, ist für uns Demokraten eine Selbstverständlichkeit, und sie wird uns nachher durch die Er-

fahrungen der Volksschule und des Militärdienstes bestätigt.

Bedeutet es aber nicht einen merkwürdigen Widerspruch, dass dreissig Jahre später der gleiche Hans, nachdem er das Geschäft des Vaters geerbt und prosperierender Villen- und Autobesitzer geworden ist, ohne mit der Wimper zu zucken vom «einfachen Mann in der Strasse» als von einem Wesen minderer Ordnung spricht? Und sollte der Monitorsohn Fritz Karriere gemacht haben, so wird er, wenn möglich, beifällig mit dem Kopfe nicken.

Dabei wissen wir doch alle: Der sogenannte einfache Mann ist eine Konstruktion, die gar nicht existiert.

Natürlich sind die Menschen ungleich; es gibt gescheite und dumme, böse und weniger böse, fromme und unfromme; aber es ist doch keine Rede davon, dass diese Qualitäten in irgendeinem Zusammenhang mit dem Steuerregister stehen.

Wieso kommen wir Schweizer dazu, von einer «armen, aber ehrlichen Familie» zu sprechen? Voraussetzung für das *aber* ist doch wohl die Ansicht, Mitbürger, die weniger als 3000 Franken im Jahre verdienen, seien ohne weiteres eher zum Betrug geneigt als diejenigen, deren Einkommen 50,000 oder 100,000 Franken beträgt.

Diese ganze Betrachtungsweise ist undemokratisch, also unschweizerisch. Sie ist teils ein unerfreuliches Überbleibsel des Ancien Régime, in viel höherm Mass aber ausländische Importware. Witzblätter, unschweizerische Illustrierte, ausländische Modezeitschriften und Bücher haben sie eingeschleppt. Wir haben die Worte und Ausdrücke gedankenlos übernommen; mit ihnen verschafften sich undemokratische Begriffe, dem trojanischen Pferde gleich, Einlass in unsren Mauern.

Wie fern liegt es uns doch, ganze Berufsstände mit herabwürdigenden Bezeichnungen zu benennen, von «Ladenschwengeln», «Typmamsells», «Bauernlackeln», «kleinen Buchhaltern» zu sprechen! Aus blosser Gedankenlosigkeit haben wir viele dieser Ausdrücke über-

nommen, und nun sind sie da und führen ein gefährliches Eigenleben.

Auch die ebenso schlimmen herablassenden Bezeichnungen « der schlichte Arbeiter », « der wackere Bauersmann », « die einfache Frau aus dem Volke » (und ihre Vorgesetzte, « die Dame »), kamen von jenseits unserer Grenzen, aus Ländern, wo ein ausgesprochener Kastengeist herrscht. Man darf nicht vergessen, dass unsere Nachbarn, auch wenn sie ihre Regierungsformen später änderten, Jahrhunderte hindurch von Fürsten und Monarchen regiert wurden, welche es verstanden, ihre Machtposition auch ideologisch zu untermauern. Der Hof besass nicht nur die Macht, er beanspruchte auch die Kultur. In den holländischen Bildern des Mittelalters wird der Bauer mit Vorliebe als betrunkener Tölpel dargestellt. In den französischen Komödien spielt er die Rolle des « Vilain », in den deutschen Possen tritt er hauptsächlich als humoristische Figur auf. Noch bis vor kurzer Zeit war der knödelfressende, rauende, dummschlaue Bauernlackel ein beliebtes Spottobjekt der leider früher bei uns so häufig gelesenen und so verheerend wirkenden deutschen humoristischen Zeitschriften.

In den freien Bauernrepubliken unserer Berge konnte diese Betrachtungsweise nie aufkommen, und auch in den Städtekantonen, wo man im Spätmittelalter die absolutistischen Formen des Auslandes wacker imitierte, wo sich die Obrigkeit « Gnädige Herren » nennen liess, drang eine so ausgesprochene Missachtung grosser Berufsstände nicht richtig durch.

Trotzdem die Revolution Frankreich von Grund auf umschmolz, ist auch dort noch die alte Vorstellung vom « Volk » und « Nichtvolk » tief eingewurzelt. Man orientiert sich zwar nicht mehr am Hof, aber dafür an jenem merkwürdigen Gebilde, bestehend aus Nachkommen ehemaliger Aristokraten, aus reichen Leuten, erfolgreichen Politikern, Abenteurern und Arrivisten, das man « le monde » nennt.

Das Klassenwesen des wilhelmini-

schen Deutschland war berüchtigt. Heute ist man dort bestrebt, die früheren Standesunterschiede zum Verschwinden zu bringen. Nirgends hört man das Wort « Volksgemeinschaft » und « Volksgenosse » häufiger. Aber der Versuch ist wohl von vornherein zum Scheitern verurteilt, mögen sich die führenden Leute noch so oft mit Pickel und Schaufel in der Hand Arm in Arm mit Strassenarbeitern photographieren lassen. Das Regime der politischen Diktatur lässt sich eben mit der gesellschaftlichen Demokratie nicht vereinigen. Überall, wo auf politischem Gebiet das Führerprinzip anerkannt wird, ergibt sich mit der Zeit als selbstverständliche Folge auch eine gesellschaftliche Hierarchie, eine Schichtung der Bevölkerung in hoch und niedrig. Höchstens kann an die Stelle des alten Adels ein neuer treten, ein Vorgang, den man gegenwärtig in Deutschland und auch in Russland beobachtet.

Einzig die Vereinigten Staaten sind ein Land, das im ähnlichen Sinne demokatisch ist, wie die Schweiz.

Gleichheit ist nicht Gleichmacherei

Aber ist denn nicht auch in unserm Lande das Vorhandensein von sozialen Klassen eine Tatsache? Selbstverständlich, auch wir haben verschiedene Schichten und Stände, es gibt Bauern, Bürger und Arbeiter, Arme und Reiche, Gebildete, Verbildete und Ungebildete, und noch tausend andere Gruppen, die sich vielfach überschneiden. Aber es gibt nicht « hoch und niedrig ».

Es gibt reiche Bauern und arme Bürger, reiche Ungebildete und arme Gebildete; aber es gibt nicht eine « Elite » und daneben das « Volk ».

« Das Volk », « le peuple », « the people », kommt bei uns nicht vor. Wenn das Wort « Volk » von manchen Leuten bei uns in herablassendem Sinne gebraucht wird, so handelt es sich um eine Übertragung ausländischer Verhältnisse. Was denken sich eigentlich die Leute, die bei uns vom « Volk » sprechen? Machen Sie



Der Hollunderbaum

Max Geiser
1936

Max Geiser
Federzeichnung

die Probe aufs Exempel! Jeder versteht darunter die andern. Ein Universitätsprofessor mag der Ansicht sein, zum « Volk » gehörten eigentlich alle Nichtakademiker, ein Bankier bezeichnetet als « Volk » alle, welche keinen teuren Wagen ihr eigen nennen, ein Primarlehrer wiederum spricht von allen, die keine Mittelschulbildung haben, als « Volk ».

Natürlich gibt es auch bei uns Eliten, Eliten der Kunst, der Wissenschaft, des Wirtschaftslebens, der Politik (und wir sollten uns in viel höherem Masse als bis jetzt ihrer Führung anvertrauen). Es gibt Eliten, aber keine Elite.

Es gibt bei uns auch nicht « Gebildete » und « Ungebildete » in dem Sinne, wie man das Wort hie und da braucht. Wenn von einem gebildeten Menschen gesprochen wird, versteht man ja gewöhnlich darunter jemanden, der die Umgangsformen, wie sie bei den wohlhabendern Leuten üblich sind, kennt, der also weiß, dass man den Fisch mit der Gabel isst und die Austern schlürft. Aber mit Bildung hat diese Kenntnis der Konventionen doch herzlich wenig zu tun.

Auch die Akademiker dürfen nicht schlechthin als Elite bezeichnet werden. Sicher bilden sie zum Beispiel auf reli-

giösem Gebiet keine Elite, sicher auch nicht auf dem ästhetischen, und in nur sehr beschränktem Mass in der Wirtschaft oder der Politik.

Der Einfluss dieser undemokratischen Begriffe ist viel gefährlicher, als man gewöhnlich denkt. Zuerst werden die Worte gedankenlos übernommen, aber bald darauf wirken sie auf jene, die sie brauchen, wie ein schlechendes Gift. Bereits kommt es gelegentlich vor, dass man auch bei uns allen Ernstes die Frage diskutiert, ob das « Volk » (das heisst die ärmern Leute) überhaupt fähig sei, an den höhern geistigen Gütern, wie zum Beispiel am Kunstgenuss, teilzunehmen. « Was wollen Sie », sagt einer, der sich zur Elite rechnet und dessen Wände mit Ruedisühlis geschmückt sind, « das Volk will eben Kitsch ».

Dann taucht ein anderer Übermensch auf, ein wohlmeinender Volksbegläcker, und vertritt die Ansicht, doch, es sei in gewissem Sinne möglich, die « untern Schichten » zu sich hinaufzuziehen, und ihnen zwar nicht die hohe Kunst, aber die sogenannte volkstümliche Kunst zugänglich zu machen: Steindrucke, welche einfache Vorwürfe behandeln, ein redliches Arbeiterehepaar bei der Mittagspause, einen Bauern mit einem Ackergaul, ein Alpenglühn.

Gleichzeitig bewundert man in Ausstellungen handgeknüpfte Nomadentepiche, Stickereien und Töpfereien aus unsern Bergtälern, Photographien alter Bauernhäuser, und vergisst dabei ganz, dass alle diese Kunstwerke nicht von den finanziell obern Zehntausend geschaffen wurden.

Besonders manche Frauen (sie nennen sich selbst Damen) sind den Einflüsterungen dieses unschweizerischen Kastengeistes zugänglich. Sie gehen in der Missachtung ihrer weniger bemittelten Mitschwester so weit, dass sie glauben, sogar ein so elementares Gefühl wie die Liebe könne von den Armen nicht auf die gleiche Weise empfunden werden, wie von den Reichen.

Wenn sie bei der Kaffeevisite von den Liebschaften ihres Dienstmädchen erzählen (sie nennen sie Perle), so geschieht das ausschliesslich in humoristischer Form.

« Dänket Sie, jetzt hät sie sogar zwe umme, en Beck und en Ysebähnler, und weiss nüd, welle sie söll näh; mir händ eis müesse lache! »

Was in aller Welt gibt es da zu lachen? Warum lacht man denn nicht, wenn die eigene Tochter Liebeskummer hat, nicht weiss, soll sie den Fabrikanten oder den Privatdozenten heiraten?

Wiederum waren es die deutschen Witzblätter, welche redlich dazu beigetragen haben, die Vorstellung vom komischen Dienstmädchenhatsch, dem Soldaten oder Polizisten, der in der Küche auf ein grosses Stück Braten oder eine Leberwurst lauert, bei uns einzuführen. Die deutschen Schwänke, mit denen uns der Kino beglückt, führen diese Tradition würdig weiter. Auch dort sind das Dienstmädchen, der Kammerdiener oder der Bursche des Herrn Leutnant in der Hauptsache humoristische Figuren.

Wenn im Neuen Testament nicht gar zu deutlich und immer wieder gesagt wäre, dass den Armen das Himmelreich eben so offen steht wie den Reichen, manche Leute würden den ersten sicher sogar die Fähigkeit echten religiösen Erlebens bestreiten, so wie sie jetzt bezweifeln, dass die Armen Verständnis für andere geistige Güter haben.

Hätten bei uns viele Leute wirklich diese Ansicht (was gottlob nicht der Fall ist), so wäre die politische Demokratie auf die Dauer unmöglich. Sobald man die Einteilung in Volk und Elite, Ober- und Untermenschen vorgenommen hat, und daran glaubt, so muss man notwendigerweise das allgemeine Stimmrecht als unsinnig empfinden.

Abgelegte Kleider von hohen und höchsten Herrschaften

Der Kastengeist der sogenannten «obern» Klassen findet überall, wo er vorkommt,

seine gefährliche Ergänzung im Geiste der Unterwürfigkeit der «untern» Klassen. Es ist schlimm, wenn der Reiche den Armen als minderwertig betrachtet, aber noch schlimmer, wenn sich der Arme selbst als Wesen niedrigerer Kategorie vorkommt. Dass der Reiche sich über den Armen erhebt, ist gefährlich; aber viel gefährlicher noch ist, dass viele Arme dazu neigen, sich selbst zu missachten. Ein Teil des kulturellen Elends der Gegenwart kommt ja gerade von dieser Selbsternidrigung, denn deren notwendige Folge ist die Imitation derjenigen Schichten, welche man als die höhern betrachtet. Das ist das Ende der schöpferischen Kulturtätigkeit. An Stelle des eigenen Lebensstils tritt die würdelose Nachäffung. Man hört auf, seine Kleider selbst zu schneidern, der höchste Traum ist, in abgelegten Kleidern von Herrschaften den Tanzanlass zu besuchen.

Dann beginnen die Arbeiter, sich des blauen Hemdes zu schämen, der «bessere Herr» wird ihr Vorbild, und sie verwandeln sich aus selbstbewussten Arbeitern in schäbige Stehkragenproletarier. Dann ist es den Bauern plötzlich nicht mehr wohl in ihren, vom Geist uralter Kultur beseelten Einrichtungen. Sie wollen sich einrichten wie der Direktor in der Stadt. Die soliden Bauernmöbel werden durch hochglanzpolierte Schundware ersetzt. Aus einem selbstbewussten Bauern ist die Karikatur eines Städters geworden.

Aber auch die Reichen werden dieses undemokratischen Systems nicht froh. Da sie schon einmal eine soziale Hierarchie anerkennen, wagen sie es begreiflicherweise doch nicht, sich nun selbst als Spitze der Pyramide zu betrachten, es gibt ja immer noch Reichere, wenn nicht hier, so doch im Ausland.

So wird auch das Leben dieser wohlhabenden Schichten aus einem von Selbstbewusstsein erfüllten Dasein zu einem Schattentheater. Da das Vorbild im eigenen Lande nicht in Fleisch und Blut existiert, so imitiert man ein Phantom, eine imaginäre «Gesellschaft», die man sich irgendwo in Paris oder London oder

Hollywood vorstellt, und deren Bilder man in den Modezeitschriften zu sehen glaubt.

Man gibt die guten schweizerischen Sitten auf zugunsten von vielleicht viel weniger guten ausländischen. Die Frauen beginnen nobel zu tun, auch beim Besuch bei Freundinnen den Hut auf dem Kopfe zu behalten und beim Essen im Hotel halbe Teller voll Esswaren vom Oberwegtragen zu lassen, obschon man doch gelernt hat, dass es eine Sünde ist, Speisen zu schänden. Man geht nicht mehr in Gasthäuser, sondern in die Palace, die dem höfischen Betrieb nachgebildet und von unschweizerischem Geist erfüllt sind.

* * *

Die Wurzel des Übels in allen Fragen geistiger Landesverteidigung ist die gleiche. Wir sind zu wenig stolz auf unsere schweizerische Eigenart und verteidigen sie deshalb nicht genügend.

Noch hat die schlechende Pest des Kastengeistes erst verhältnismässig wenige angesteckt, aber wehren wir den Anfängen! Noch haben wir gottlob Arbeiter mit Arbeiterstolz, Bürger mit Bürgerstolz, Bauern mit Bauernstolz. Noch herrscht in allen Schichten unseres Landes eine tiefe Abneigung gegen das Nobeltun in jeder Form, gegen das «etwas anderes scheinen wollen, als man ist».

Immer, wenn wir im Laufe der Geschichte unsere demokratischen Traditionen verleugnet haben, ist es schlimm herausgekommen. Gerade heute sollten wir uns auf die Grundlagen schweizerischen Wesens wieder aufs neue besinnen.

Der Ausbau der politischen Demokratie ist in der Hauptsache vollendet. Die Durchführung der gesellschaftlichen Demokratie aber steht noch als unendlich grosse Aufgabe vor uns. Sie ist, wie jedes Ideal, nie vollkommen erreichbar. Aber weil sie ein Ideal ist, kann man sich an ihr begeistern. In keinem andern Lande sind die Voraussetzungen für die totale Demokratie so günstig, wie in unserm geliebten Vaterland.